

Dieter Bednarz

*Überleben an der Wickelfront*

Vom Eltern Glück in den besten Jahren

Deutsche Verlags-Anstalt

früher. Ich möchte einfach mal wieder duschen, ohne dass ein Krabbelkäfer die Schwingtür aufdrückt, wie unlängst Rosa: Plötzlich lag sie vor mir in der Duschwanne und war schneller nass, als ich mich bücken konnte. Aber wozu überhaupt noch duschen? Einige Sekunden Deospray tun es ja vielleicht auch, und Wasser spare ich obendrein.

Ich möchte mir auch mal wieder die Fingernägel schneiden, ohne dass jemand so heftig an mir zerrt, dass ich mir die Nagelhaut verletze. Ich mag es selbst kaum glauben, dass ich in meinem früheren Leben zur Maniküre gegangen bin. Das war sicherlich etwas übertrieben, was ich aber sagen will, ist, dass ich eigentlich mal ein gepflegter Mann war. Jetzt bin ich froh, wenn ich auf dem Weg in die Redaktion nicht in der U-Bahn angestarrt werde, weil ich in der morgendlichen Hast zu den falschen Socken

gegriffen habe: Links trage ich eine blaue und rechts eine braune – und das zu schwarzen Schuhen.

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Ich habe nichts gegen Kinder, gegen die eigenen schon gar nicht, die möchte ich nicht mehr missen, trotz allem. Nur wäre es schön, wenn der Kindertag feste Zeiten hätte, so wie es für alles im Leben einen irgendwie geregelten Ablauf gibt. Von mir aus könnte der Kindertag sogar gerne früh beginnen, sagen wir, um sechs Uhr. Dann würde ich den Wecker auf fünf stellen, meinen Tee im Bett trinken, mich rasieren, duschen, dabei noch Radio hören, um zu wissen, was in der Welt über Nacht passiert ist; ja, vielleicht fände ich sogar noch Zeit, einen Blick in unsere zwei Tageszeitungen zu werfen und im Netz die neuesten Nachrichten anzuklicken. Also alles wie früher, nur alles etwas gestraffter.

Nach so einem Start in den Tag wäre ich auch bereit für die wunderbarsten Kinder der Welt, würde sie liebevoll aus ihren Bettchen heben, sie wickeln, anziehen und ihnen das Frühstück bereiten. Ich glaube, ich wäre ihnen dann ein wirklich guter Vater und meiner Frau auch eine spürbare Stütze.

Tatsache aber ist, dass wir sehr aufgeweckte Kinder haben. Gute Morgen sind solche, an denen Fanny so gegen halb sechs zu uns ans Bett kommt und stolz ins Schlafzimmer ruft: »Tertig!« Ich räume ein, das klingt sehr niedlich, aber das ändert nichts daran, dass es ein Schlachtruf ist. Danach gibt sie keine Ruhe mehr.

Ein schlechter Morgen hingegen beginnt damit, dass Fanny schon um vier auf sich aufmerksam macht: mit lauten Schreien aus dem Kinderschlafzimmer. Wenn Esther und ich dann schnell genug sind, können wir das

Schlimmste verhindern, und Rosa wie auch Lilly schlafen weiter, während wir Fanny zu uns ins große Bett hinübertragen. Wenn wir nicht rasch genug aus den Federn kommen, hat Fanny nicht nur Rosa geweckt, sondern auch die in Sachen Nachtruhe eher ausgeschlafene Lilly.

Was sehne ich mich nach einem Aufwachen, wie es vor vielen Jahren Eric Malpass in seinem Klassiker »Morgens um sieben ist die Welt noch in Ordnung« beschrieben hat. Da schreckt der kleine Gaylord die liebe Verwandtschaft damit, dass er sie mit einem Tee aus dem Bett jagt, der aussieht »wie Kräutersauce«. Als ich das irgendwann in den frühen siebziger Jahren gelesen habe, fand ich die Vorstellung, von so einem Bengel um sieben aus dem Schlaf gerissen zu werden, fürchterlich. Jetzt würde ich Gold dafür geben, auf so geradezu

zärtliche Weise geweckt zu werden.

Alle Versuche, den Kindern ein elternverträgliches Aufstehen anzuerziehen, sind bislang gescheitert. Über Wochen habe ich den Zwillingen aus einem Buch mit »Schmusegeschichten« vorgelesen, vor allem die mit dem Papa, der von seiner Tochter so liebevoll aus dem Schlaf geholt wird – mit einem Kuss auf die Stirn, auf die Augen, auf die Nase, auf die linke Wange, die rechte Wange und schließlich einem Kuss auf das Kinn. »Ui, die Bartstoppeln pieksen so schön!«, flüstert die kleine Ina dem Papa dabei ins Ohr. Nach dem letzten Morgen-Grauen habe ich das Buch zerrissen. Tertig.

Das Traurige an den schlechten Tagen ist, dass sie mit wachsender Kinderzahl zu normalen Tagen werden – Tagen, an denen ich von meiner Frau schon gedeckelt werde, noch bevor ich überhaupt aus dem Bett gestiegen